

Emilia Roig

Warum ist das JAHR DER FRAU_EN so wichtig?

Abschlussrede zur Finissage des JAHR DER
FRAU_EN, Schwules Museum

Es ist eine Ehre für mich, heute die Keynote zum Abschluss des Jahresprogramms JAHR DER FRAU_EN zu halten. Allein der Titel sagt einiges: **JAHR DER FRAU_EN**. Warum ist es so wichtig?

Die Stimmen, Perspektiven, Kunstwerke, Schriften von Frauen* werden in allen Institutionen unsichtbar gemacht. Und an dieser Stelle betone ich: sie werden unsichtbar gemacht. Es handelt sich um einen Prozess der Unsichtbarmachung. Oft, wenn wir das Wort „unsichtbar“ verwenden, entsteht der Eindruck, als wären Menschen einfach nicht da. Aber sie sind da, und sie kämpfen. Sie kämpfen für Anerkennung, für Raum und für Sichtbarkeit. Wer kein cis Mann ist, weiß, dass wir täglich um Raum kämpfen müssen. Sei es im Büro, Zuhause, auf der Straße, in der U-Bahn, im Park, im Flugzeug, in der Sauna. Überall. Und es geht um Macht. Wenn wir als Frauen* sozialisiert werden, lernen wir sehr früh, dass wir nicht so viel Platz einnehmen sollten. Und umgekehrt lernen auch diejenigen mit männlicher Sozialisation, dass ihnen mehr Platz zur Verfügung steht. Damit geht die Erkenntnis einher, dass diese Macht auf keinen Fall geteilt werden darf und geschützt werden muss. Und darüber möchte ich heute sprechen. Weil das der Kern des Problems ist. Macht.

Ich werde mich hier nur auf den Kunst- und Kulturbetrieb beschränken, obwohl diese Prozesse in allen gesellschaftlichen Sphären stattfinden – in der Wissenschaft, in der Politik, im Literaturbereich, etc. Ich werde mich innerhalb der LGBTQIA+ Bewegung auch nicht allein auf die Kategorie Frau konzentrieren, sondern auf alle intersektionalen Identitäten. Auf People of Color, auf trans*, gendernonkonforme und nicht-binäre Personen in feministischen Kreisen, auf behinderte Menschen in Bewegungen für soziale Gerechtigkeit. Auf alle, die diese Unsichtbarmachung täglich erleben. Und natürlich auch auf die Kehrseite der Unsichtbarkeit – nämlich die Über-Sichtbarkeit – also die Konstruktion von Universalsubjekten innerhalb unterschiedlicher Bewegungen:

So z. B. weiße schwule cis Männer in der LGBTQIA+ Bewegung oder weiße hetero Mittelschichtsfrauen im Mainstream-Feminismus. Herrschaftssysteme werden in allen Gruppen reproduziert.

Innerhalb der feministischen Bewegung müssen z.B. trans* Menschen, Frauen* of Color und andere Minderheiten für Sicht- und Hörbarkeit kämpfen. Innerhalb der LGBTQIA+ Bewegung, ist es der Kampf von Muslim*innen, Refugees und behinderten Menschen gegen die Unsichtbarmachung.

Globale Kampagnen in US-Amerika und Europa für die gleichgeschlechtliche Ehe sind dafür ein gutes Beispiel: weiße cis Schwule waren die treibende Kraft oder wurden zumindest als die Protagonisten dargestellt. Die Interessen von anderen Queers wie z. B. der Zugang zu Wohnungen, der Zugang zu Arbeit oder zur Gesundheitsversorgung konnten nicht durchgesetzt werden. Sexarbeiter*innen, von Armut betroffene Queers, Refugees, trans* Menschen, sie alle profitieren kaum von der gleichgeschlechtlichen Ehe. Deswegen brauchen wir Intersektionalität. Es geht aber nicht nur darum, diese Normen und Archetypen zu dekonstruieren, sondern Normen neu zu definieren. Wenn eine trans* Frau of Color im Rollstuhl als Universalsubjekt dargestellt werden kann, dann haben wir die Norm dekonstruiert und neu definiert.

Hier möchte ich einige Statistiken aufführen¹: 2008 entschied sich das Schwule Museum für einen Richtungswechsel. Aus dem exklusiv schwuler Geschichte und Kultur gewidmeten Haus, sollte eine intersektional agierende Institution werden, die queere Positionen und Perspektiven in ihrer Vielfalt und manchmal auch Widersprüchlichkeit zu präsentieren sucht und von der sich alle Menschen aus dem Regenbogenspektrum eingeladen fühlen. 10 Jahre später ist die Bilanz ernüchternd. Von 2008-2017 fanden fast 80 Ausstellungen statt. Knapp 50% widmeten sich wie gehabt „klassisch schwulen“ Künstlern, Protagonisten oder Sujets. 31% versuchten

¹ Bosold, B., Hofmann, V.: Dossier zum JAHR DER FRAU_EN (Berlin, 2018)

multiperspektivisch das gesamte Spektrum queerer Positionen zu repräsentieren, etwa die Ausstellung über queere Comic-Held*innen (*SuperQueeroes*, 2016) oder die große Überblicksschau *Homosexualität_en* in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Museum 2015. Nur 12 % aber, widmeten sich spezifisch lesbischen und nur 8 % trans* Geschichte(n) oder künstlerischen Positionen.

Im Dezember 2017 erschien die bisher größte empirische Studie über geschlechtliche Diskriminierung in der europäischen und US-amerikanischen Kunstwelt. Die Datenbasis: 2,7 Millionen Transaktionen aus der Zeit 2000-2017 von mehr als 1.000 Galerien mit mehr als 100.000 Künstler*innen. Nur 5% der erfassten Verkäufe beziehen sich auf Werke von Künstlerinnen*. Der Wert der verkauften Werke der beiden höchstdotierten Künstler Pablo Picasso und Andy Warhol übersteigt den aller erfassten Verkäufe von Künstlerinnen* zusammen und in der Top-Liga der internationalen Kunst findet sich keine einzige Frau*.

Um etwas gegen diese eklatante Ungleichheit zu unternehmen, die nicht nur das Schwule Museum, sondern auch die gesamte queere Community prägt, haben die Kurator*innen Dr. Birgit Bosold und Vera Hofmann für das Jahr 2018 beschlossen, ein gesamtes Jahresprogramm weiblichen* Perspektiven und Positionen zu widmen.

Aus ihrem Dossier: „Die Entscheidung, ein ganzes Jahr Budgets, Räume und unsere Arbeit und Zuwendung vor allem (queer-)feministischen und weiblichen* Perspektiven zu widmen, war Anlass heftiger Konflikte im Haus und sorgte für anhaltende Debatten in den queeren Medien und auf den Social Media-Kanälen: den einen zu wenig lesbisch, den anderen zu viel „esoterisch“ und wieder anderen gar ein Angriff auf die (schwule) Identität des Hauses. Dennoch war 2018 das erfolgreichste Jahr der Museumsgeschichte – noch nie fühlten sich mehr Menschen eingeladen und besuchten uns, viele von ihnen zum ersten Mal, und noch nie wurde so viel im und über das Haus diskutiert.“



Sexismus und Misogynie – als Beiprodukte des Patriarchats – sind fundamentale Instrumente der Macht. Sie wirken subtil und oft unerkant oder eben explizit und aggressiv, wie der Backlash im Schwulen Museum zeigt. Er ging weit über die Unsichtbarmachung von Frauen* hinaus, bis hin zur expliziten Entwertung ihrer Perspektiven, Positionen und Kreativität. Leider ist auch bei weitem nicht nur die Handvoll Menschen involviert, die sich gegen das JAHR DER FRAU_EN gewehrt und so die eigenen Privilegien geschützt hat. Das System Patriarchat speist sich alles und jede*n auf seinem Weg ein, auch diejenigen, die sich nicht einmal bewusst sind, dass sie das System verstärken oder gar aufrecht erhalten: Zuschauer*innen, Museumbesucher*innen, Sammler*innen, Geldgeber*innen und Sponsor*innen, Kurator*innen, und die Liste geht weiter.

Gerade aufgrund der Allgegenwärtigkeit des Patriarchats – wie auch anderen Herrschaftssystemen – ist es so wichtig und nötig, auch *exclusionary politics* zu betreiben, oder *non-mixité*, wie es auf Französisch heißt. Sonst drohen sich die Herrschafts- und Unterdrückungsdynamiken unabsichtlich zu reproduzieren. Einfach nur, weil sie nach wie vor so mächtig sind. Niemand hat vor dem JAHR DER FRAU_EN öffentlich gesagt: „hier [im Schwulen Museum] bevorzugen wir die Perspektive des Mannes“; es war nicht von den „Dekaden der Männer“ die Rede noch wurden – in Bezug auf die USA – die „White History Months“ (plural) ausgerufen.

Identitätspolitik & Binarismus – JAHR DER FRAU_EN, und was ist mit gender fluidity?

Und jetzt zurück zur Frage der Identitätspolitik und, wenn wir über Queerness sprechen, auch zur Frage des Binarismus. Brauchen wir ein JAHR DER FRAU_EN in Zeiten der Geschlechterfluidität? Wird dadurch nicht die Binarität Mann/ Frau aufrechterhalten? Sollten wir nicht stattdessen versuchen,

über solche Kategorien hinwegzukommen? Ist das JAHR DER FRAU_EN überhaupt Identitätspolitik? Ich würde sagen ja. Und das ist gut so.

Identitätspolitik wird in den Mainstream-Medien allzu sehr vereinfacht. Systeme werden ausgeblendet und es geht nur noch um Menschen, die sich scheinbar in immer kleineren Grüppchen abschotten wollen. Aber Identitäten sind flexibel, kontextabhängig und reflexiv. Systeme schaffen Identitäten und nicht umgekehrt. Von Judith Butler haben wir viel über die Performativität der Sprache gelernt. Ich bin nicht Schwarz, ich werde Schwarz gemacht – von *White Supremacy* und Kolonialismus. Ich bin nicht queer geboren, sondern wurde vom Patriarchat, Binarismus und Heteronormativität queer gemacht. Eine behinderte Person wird von den gesellschaftlichen Strukturen und dem medizinischen System behindert, das die Normen „gesund“ und „befähigt“ konstruiert. Zu diesen Herrschaftssystemen zählen übrigens auch Kapitalismus und Rassismus. Trans*, nicht-binäre und gendernonkonforme Personen müssen ständig ihr Menschsein und ihren Wert behaupten, weil die rigide binäre Geschlechterordnung heftig von Institutionen, Gesetzen, dem Staat, aber auch ganz alltäglichen Menschen verteidigt und stabilisiert wird.

Unsere Identitäten werden auf uns projiziert, und nicht von uns gemacht. Und anhand dessen kann die Rückeroberung und Wiederaneignung unserer Identitäten zur Strategie der Befreiung werden. Hashtags wie #transisbeautiful oder #blackpower sind Beispiele dieser positiven politischen Mobilisierung von Identität. Ganz anders verhielte es sich mit #cisbeautiful und #whitepower.

Ein Ziel der Identitätspolitik ist es, die eigene Unterdrückung in eigenen Worten zum Ausdruck zu bringen, basierend auf der kollektiv erlebten Erfahrung. Dies entspricht einem Prozess der Bewusstwerdung. Sich bewusst zu werden, dass die eigene Erfahrung nicht individuell, sondern kollektiv ist. Dieser Prozess führt

zum Empowerment, zur Macht, die eigenen Narrative zu gestalten. Das ist die Kraft der Befreiung.

Es ist eine notwendige Etappe, auch wenn es kein Endziel ist. Die Anerkennung der Verbindung zwischen politischer Identität, Privilegien, Unterdrückung und Ungleichheit ist unerlässlich, um über Kategorien hinauszugehen. Um Systeme aufbrechen zu können, müssen wir zuerst überhaupt anerkennen und verstehen, dass und wie sie existieren. Deswegen brauchen wir Identitätspolitik und deswegen brauchen wir das JAHR DER FRAU_EN im Schwulen Museum.

ABER, Diskurse ändern sich und die Macht verschiebt sich. Dies fordert uns beständig auf, die Art und Weise anzupassen, in der wir Befreiungsbewegungen – und Identität – gestalten. Das Ausmaß, in dem unsere Identitäten in Befreiungsbewegungen anstelle der Systeme, die sie geschaffen haben, mobilisiert werden, wird unsere Kämpfe entweder schwächen oder stärken.

Identitätspolitik ohne Intersektionalität heißt Systeme zu reformieren – aber nicht aufzubrechen.

Also jetzt zurück zur Frage der Macht: Wie können wir die Macht des Patriarchats niederschlagen? Indem wir Binarismus – die binäre Geschlechterordnung – dekonstruieren. Und wie geht das? In dem wir Platz machen, für all das, was im Patriarchat als mangelhaft und unterwürfig konstruiert wird: das Weibliche*. Die Hypermaskulinität und Marginalisierung von femme* Identitäten in queeren Räumen ist symptomatisch für eine unvollständige Dekonstruktion des Patriarchats. Es geht hier nicht um Geschlechtsausdruck, sondern um die verschiedenen Teile unserer Identität.

Die femmes* in uns – in cis Männern, in hetero Frauen*, in schwulen Männern – in uns allen, muss Raum gegeben werden, wir müssen sie wertschätzen und lieben, immer und überall!

Datum: 17.2.18
Organisation der Finissage: *Harley Aussoleil*
Lektorat: *Johanna Gehring*
Magazin-Template: *Toni Brell*
Foto: *André Wunstorf*
Redaktion und Satz: *Vera Hofmann*
Reinzeichnung: *Antje Achenbach*

yearofthewomen.net
archiv + magazin YEAR OF THE WOMEN*
Herausgegeben von Vera Hofmann und Schwules Museum
2022

Emilia Roig

Why is the YEAR OF THE WOMEN* so important?

The closing speech at the final event of YEAR OF THE WOMEN*

It is an honor for me to hold the keynote speech today at the closing of the year-long programme, *YEAR OF THE WOMEN**. The title alone says a lot: *YEAR OF THE WOMEN**. Why is this so important?

The voices, perspectives, artworks and writings of women* are being made invisible in all institutions. And I emphasize this point: they are made invisible. There is a process of making invisible. Often when we use the word “invisible”, it gives the impression that people are simply not there. But they are there and they are fighting. They are fighting for appreciation, for space and for visibility. Everyone who is not a cis man knows that we have to fight for space daily. Be it in the office, at home, on the street, on the subway, in the park, on the plane, in the sauna. Everywhere. And it’s about power. When we are socialized as women*, we learn very early on that we should not take up a lot of space. And, conversely, those with male socialization learn, that they have more space at their disposal. This is accompanied by the realization that this power must not be shared under any circumstances and must be protected. And that is what I would like to talk about today. Because that is the core of the problem. Power.

I will limit myself to the art and culture business here, although these processes take place in all social spheres – in science, in politics, in the field of literature, etc. I will also not focus solely on the category woman within the LGBTQIA+ movement either but on all intersectional identities. On People of Color, on trans*, gender non-conforming and non-binary people in feminist circles, on disabled people in social justice movements. On all those who experience this being made invisible every day. And of course on the reverse side, too – namely the *hyper-visibility* – i.e. the construction of universal subjects within different movements: For example, *white* gay cis men in the LGBTQIA+ movement or *white* straight middle class women in mainstream feminism. Systems of domination are reproduced in all groups.

Within the feminist movement, for example, trans* people, Women* of Color and other minorities fight for visibility and audibility. Within the LGBTQIA+ movement, it is the struggle of Muslims, refugees and disabled people against invisibilization.

Global campaigns in US America and Europe for same-sex marriage are good examples: *white* cis gays were the driving force, or were at least portrayed as the protagonists. The interests of other queers in, for example, access to housing, work or health care could not be pushed forward. Sex workers, poverty-stricken queers, refugees, trans* people—hardly any of them benefit from same-sex marriage. This is why we need intersectionality. However, it is not merely about deconstructing these norms and archetypes but about redefining the norms. If a trans* Woman of Color using a wheelchair were to be represented as a universal subject, then we will have deconstructed and redefined the norm.

At this point I would like to list some statistics¹: In 2008, the Schwules Museum decided to change its direction. The institution, which had been exclusively dedicated to gay male history and culture, was to become an organization that acted intersectionally, that sought to represent queer positions and views in all their diversity, and sometimes their contradictions, and to be a space to which all people of the rainbow spectrum felt invited. 10 years later, the balance sheet is sobering. Almost 80 exhibitions took place between 2008 and 2017. Almost 50% devoted themselves to the usual “classically gay” artists, protagonists or subjects. 31% tried to represent the entire spectrum of queer positions multi-perspectively, such as the exhibition of queer comic book heroines* (*SuperQueeroes*, 2016) or the big overview show *Homosexualität_en* in cooperation with the Deutsches Historisches Museum in 2015. However, only 12% were dedicated specifically to lesbian and only 8% to trans* history_ies or artistic positions.

In December 2017 the largest empirical study to date on gender discrimination in the European and US art world was published. The database: 2.7 million transactions from 2000-2017 involving more than 1,000 galleries and more than 100,000 artists. Only 5% of recorded sales were for works by female* artists. The value of the works sold by the two highest-paying artists, Pablo Picasso and Andy Warhol, exceeded all female* artist sales combined, and there is not a single woman* found in the upper echelon of international art.

In order to do something about this blatant inequality, which affects not only the Schwules Museum but also the entire queer community, curators Dr. Birgit Bosold and Vera Hofmann decided to create an entire year-long programme dedicated to female* perspectives and positions for the year 2018.

From their dossier: “The decision to dedicate a whole year of budgets, spaces and our work and dedication to predominately (queer) feminist and female* perspectives was the cause of great conflicts within the house and ongoing debates in the queer media and on the social media channels:

some thought it not enough lesbian, others too “esoteric” and others still even an attack on the (gay male) identity of the house. Still, 2018 was the most successful year in the history of the museum – never before have more people felt invited and visited us, many of them for the first time, and there has never been so much discussion within and about our house.”

Sexism and misogyny – by-products of patriarchy – are fundamental tools of power. They work in both subtle and unrecognized as well as explicit and aggressive ways, as the backlash toward the Schwules Museum shows. They extended far beyond the point of making women* invisible, all the way to the explicit devaluation of their perspectives, positions and creativity. And, unfortunately, this involves more than the handful of people who fought against the *YEAR OF THE WOMEN** and for the protection of their own privileges. Systemic patriarchy feeds on everything and everyone in its path, including those who aren’t aware that they reinforce or even maintain the system: Spectators, museum visitors, collectors, donors and sponsors, curators, and the list goes on.



1 Bosold, B., Hofmann, V.: Dossier zum JAHR DER FRAU_EN (Berlin, 2018)

Precisely because of the omnipresence of patriarchy – as well as other systems of rule – it is vital and necessary to practice exclusionary politics, or *non-mixité*, as it is called in French. Otherwise the dynamics of power and oppression may unwittingly reproduce themselves. Simply because they continue to be so powerful. No one publicly said before the YEAR OF THE WOMEN*:
“Here [in the Schwules Museum] we prefer men’s perspectives;” no-one talked about the “Decades of Men,” nor were there – in relation to the USA – “White History Months” (plural) declared.

Identity Politics and the Binary – YEAR OF THE WOMEN* and the question of gender fluidity

And, now, back to the question of identity politics, and, when we talk about queerness, the question of the binary. Do we need a YEAR OF THE WOMEN* in times of gender fluidity? Doesn’t this perpetuate the male/female binary? Shouldn’t we try to get past such categories instead? Is the YEAR OF THE WOMEN* ultimately identity politics? I would say, yes. And that’s a good thing.

Identity politics is oversimplified in mainstream media. The systemic is faded out and it becomes all about people who seem to want to isolate themselves into smaller and smaller groups. But identities are flexible, contextual, and reflective. Systems create identities and not vice versa. From Judith Butler we have learned a lot about the performativity of language. I am not Black, I am made Black – by *white supremacy* and colonialism. I wasn’t born queer, I was made queer by patriarchy, binarity and heteronormativity. A disabled person is disabled by the societal structures and medical systems that constructed the standards for being “healthy” and “able.” Incidentally, these systems of domination also include capitalism and racism. Trans*, non-binary and gender non-conforming people constantly have to assert their humanity and worth because the rigid binary gender order is defended and stabilized violently by institutions, laws, the state, and also completely commonplace people.

Our identities are projected onto us, not made by us. Thus, the reclamation and reappropriation of our identities can become a strategy for liberation. Hashtags like #transisbeautiful or #blackpower are examples of this positive political mobilization of identity. It would be a completely different matter with #cisisbeautiful or #whitepower.

One of the goals of identity politics is to express one’s own oppression in one’s own words, based on collective lived experience. This corresponds to a process of awareness. Becoming aware that one’s own experience is not individual but collective. This process leads to empowerment, to the power of creating your own narrative. This is the power of liberation.

It is a necessary stage, even if it is not the ultimate goal. Recognising the connection between political identity, privilege, oppression and inequality is essential to the process of moving beyond categories. Before we can dismantle the system, we must first acknowledge and understand this, and how categories come to exist. It is for this reason that we need identity politics, and it is for this reason that we need the YEAR OF THE WOMEN* at the Schwules Museum.

BUT, discourses change and power shifts. This constantly asks us to adapt the way we shape liberation movements – and identity. In liberation movements, the extent to which our identities are mobilized, rather than the systems that have created them, will either weaken or strengthen our struggles. Identity politics without intersectionality means reforming systems – but not dismantling them.

Now, back to the question of power: How can we knock down the power of patriarchy? By deconstructing the binary – the gender binary. And how does this work? By creating space for all that is constructed within the patriarchy as lacking and subservient: the feminine*. Hypermasculinity and the marginalization of femme* identities in queer spaces is symptomatic of an incomplete deconstruction of patriarchy. It’s not about gender expression, but about

the different parts of our identity. The femmes* in us – in cis men, in straight women*, in gay men – in all of us, must be

given space, we must value and love them, appreciate them always and everywhere!

date: 2/17/18
organisation of the finissage: Harley Aussoleil
proofreading: Zoya
photo: André Wunstort
magazine template: Toni Brell
editorial and typesetting: Vera Hofmann
prepress: Antje Achenbach

yearofthewomen.net
archive + magazine YEAR OF THE WOMEN*
published by Vera Hofmann and Schwules Museum
2022



STIFTUNGKUNSTFONDS